



Turbulenzen im Nobelviertel: Johannes Pfeifer, Maïke Bollow, Dirk Waanders und Monika Guthmann drehen auf der Bühne des Rémond-Theaters mächtig auf. Foto: Günter Englert

# Eine Kuckucksuhr für Schatzikistan

Fritz-Rémond-Theater beendet die laufende Saison mit Gilles Dyreks Farce „Venedig im Schnee“

Es dauert eine Weile, bis das Stück Fahrt aufnimmt: ein bis über beide Ohren verliebtes Pärchen, Nathalie und Jean Luc, turtelt in der mit Ikea-Möbeln ausgestatteten Suite (Bühne Klaus-Ulrich Jacob) derart intensiv, dass man sich als Zuschauer im Frankfurter Fritz-Rémond-Theater eigentlich diskret zurückziehen möchte. Gottlob tauchen alsbald Patricia und Christophe auf, die zur Einweihung der Wohnung im Pariser Nobelviertel eingeladen sind und die bevorstehende Hochzeit der Verliebten besprechen wollen. Damit ist schon das dramaturgische Gerüst der Komödie „Venedig im Schnee“ aus der Feder des französischen Dramatikers

Gilles Dyrek, Jahrgang 1966, umrissen.

Manfred Langner hat das Stück in Frankfurt als Vier-Personen-Farce inszeniert, die in erster Linie durch die schauspielerische Qualität der Protagonisten, weniger von der inhaltlichen Seite her überzeugt. Da gilt es nämlich reichlich konstruiert wirkende Umstände zu verdauen. So kennen sich nur die Herren der Schöpfung, die vor vielen Jahren zusammen studiert haben. Nathalie, von Maïke Bollow als biederes Hausmädchen gegeben, ist eine putzige, leicht servile junge Dame, die alles Denken auf ihr künftiges Leben als Ehefrau ausrichtet. Johannes Pfeifer gibt den Ehemann in

spe als Luftikus mit Hang zur übertriebenen Sorge, ja auch alles richtig zu machen. Patricia im grünweißen Hosenanzug (Kostüme: Christine Glasner) ist die große Unbekannte in diesem Quartett, weil sie bei der Anreise Streit mit ihrem Freund Christophe (Dirk Waanders als cooler Lebemann) hatte, das ganze Arrangement fürchterlich spießig findet und am liebsten das Weite suchen würde.

Doch wie das in der Boulevardkomödie eben so ist, kommt ständig etwas dazwischen, so dass die von Monika Guthmann zunächst trocken, dann mit überschäumender Lebensfreude gespielte Dame schließlich bleibt, aber kein Wort spricht. Dies

wiederum lässt die Gastgeber glauben, sie sei Ausländerin, die in gebrochenem Dialekt angesprochen werden müsse.

Ab da nimmt das Stück groteske Züge an. Die beleidigte Patricia verfällt alsbald in ein undefinierbares Kauderwelsch und gibt vor, aus „Schatzikistan“, einem ehemaligen Bürgerkriegsgebiet im Südosten Europas, zu stammen. Nun übertrifft sich das gastgebende Paar in geheuchelter Sorge und spendet allerlei Unnützes wie Wolldecke, Kuckucksuhr und eine Glaskugel, die „Venedig im Schnee“ darstellt, aber auch im Haltbarkeitsdatum abgelaufene Medikamente. Um schließlich sogar das eigene zuvor lautstark propagierte

Sexualleben in Frage zu stellen, da Patricia sie wissen ließ, Sex gebe es der Landesitte gemäß erst nach der Hochzeitsnacht. Das anschließende Tohuwabohu endet damit, dass sich das zunächst zerstrittene Paar wieder versöhnt, während die zuvor so glücklich scheinenden Gastgeber mit der eigenen Borniertheit konfrontiert werden.

Die letzte Inszenierung der laufenden Saison im Rémond-Theater garantiert Kurzweil ohne allzu großen Tiefgang. „Venedig im Schnee“ kommt überdies als heitere Gesellschaftssatire daher.

JOACHIM SCHREINER  
Noch bis 3. Juli auf dem Spielplan